Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 13 (1937-1938)
Heft: 2

Artikel: Die Frau nach Wunsch
Autor: Heimann, Erwin
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1066344

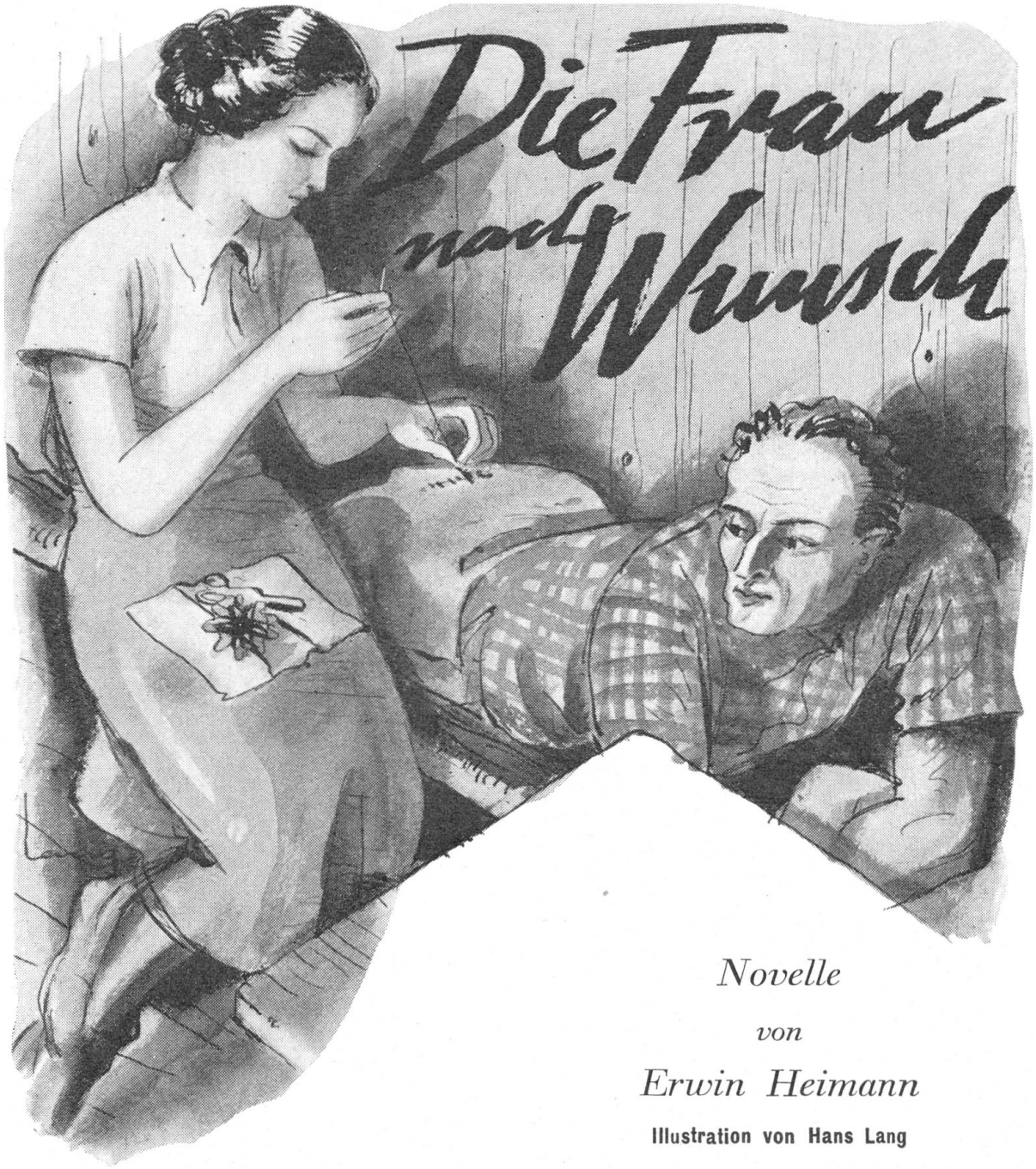
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Die Frau nach Wunsch

Novelle

von

Erwin Heimann

Illustration von Hans Lang

Eigentlich wollte ich über dieses Geschehen eine unterhaltende, packende Novelle schreiben, und ich setzte mich auch wirklich vor einigen Wochen zu diesem Zweck an den Schreibtisch. Aber bald, schon nach den ersten Blättern, begann ich zu merken, dass ich meinen Stoff vergewaltigte; dass mir sozusagen zuviel Stamm und zuwenig Laubwerk zur Verfügung stand, dass die einfachen, nackten Tatsachen von zu wenig Handlung eingerahmt waren, als dass noch eine abgerundete, flüssige Novelle daraus geworden wäre. Oder standen mir vielleicht diese zwei Menschen zu nahe, als dass ich ihr Erleben hätte berechnend ausschlachten, gewaltsam zurechtbiegen können? Auf jeden Fall verzweifelte ich an meiner Arbeit, liess sie liegen.

Gestern nun machte ein mir be-

freundeter Maler im Gespräch die Bemerkung, dass es ihm oft leid tue, seine Bilder in Rahmen zu sehen. Dass es Kunstwerke gebe, die in sich so geschlossen seien, dass ein Rahmen nur ein ablenkendes Zuviel bedeute.

Da fiel mir plötzlich wieder meine angefangene Novelle ein. Ja, es stimmt, auch sie erträgt den Rahmen nicht. Dieses Erleben lässt sich nicht formen, nicht nach einem Rahmen beschneiden. Ich muss es aufzeichnen, gerade so, wie es auf mich eindrang, selbst auf die Gefahr hin, dass nur eine etwas umfangreiche Skizze daraus entsteht.

Ich sagte, dass mir die zwei, von denen die Novelle handeln sollte, nahestehen. Auch das ist ungenau, wenigstens im landläufigen Sinne. Lange Zeit kannte ich nämlich von ihnen nichts als — ihre Unterschriften.

Das begann in einem jener Sommer, in dem ich meine ganze Freizeit — und auch mein ganzes Geld — an die Berge verschwendete, oder, ich möchte lieber sagen, verschenkte. An einem Samstagabend, es war droben im Wildelsigenhüttchen am Balmhorn, nachdem ich mich ins Hüttenbuch eingetragen hatte, blätterte ich darin versonnen ein Blatt rückwärts, und da sprang mir eine Eintragung ins Auge, die von 14 Tagen früher datierte. Ein Namenszug war in grossen, markanten, aber etwas anspruchsvoll wirkenden Buchstaben hingesetzt: Leo Luterbach. Und darunter, in einer schüchternen, feinen Schülerinnenschrift, fast nur wie beigeschlossen, untergeschlüpft unter den grossen Buchstaben, ein Mädchenname: Annie Erismann. — Die Plakatschrift des Herrn Luterbach schrie mir im weitern noch den Wohnsitz der beiden in die Augen, und dass sie die Ersteigung des Balmhorns über den Wildelsigengrat planten.

Ich hätte diese beiden Namen bestimmt schnell wieder vergessen. Aber als ich einen Monat später in den Walliseralpen eine kostbare Ferienwoche genoss, die mich von Randa weg ins Zinalgebiet und schliesslich nach Zermatt führte, stiess ich schon in der Topalihütte, meinem ersten Nachtquartier, auf diesen mächtigen Leo Luterbach mit der beigeschlossenen Annie Erismann. Die beiden hatten fünf Tage vorher hier genächtigt.

Ich fand ihre Spur wieder in der Cabane Tracuit. In der Mountethütte hatten sie nur noch zwei Tage Vorsprung. Es war die reinste Verfolgung, aber der Verfolgte — war ich. Diese beiden so verschiedenen Unterschriften hatten mich einfach irgendwie beunruhigt, ja behext. Noch hatte ich die leise Hoffnung, das bergtüchtige Paar in der Schönbühlhütte einzuholen. Aber dort suchte ich zu meiner Enttäuschung vergeblich im Hüttenbuch. Vermutlich waren die beiden gleich nach Zermatt abgestiegen.

Die Bergsaison neigte sich bereits ihrem Ende entgegen, als ich mit meinen Seilkameraden noch einmal zur Gspaltenhornhütte aufstieg. Wir waren erstaunt, sie trotz der vorgerückten Jahreszeit noch so gut besetzt vorzufinden. Eine ganze Gruppe von Engländern sass vor der Hütte, ferner ein berühmter, einheimischer Führer mit zwei deutschen Herren, alle das herrliche Sonnenlicht und die blitzsaubere Aussicht des Spätnachmittags geniessend. Nachdem ich meinen Pickel in dem Gestell vor der Türe versorgt hatte, trat ich in die Stube, welche ich anfänglich leer glaubte. Vielleicht war ich auch noch etwas geblendet von der verschwenderischen Lichtfülle draussen. Denn auf einmal erkannte ich hinter dem Tisch eine merkwürdig zusammengekauerte Gestalt, die sich emsig mit irgend etwas zu beschäftigen schien, das neben ihr auf der Bank liegen musste. Nun erst grüsste ich.

Ein feines, zartovales Gesicht wandte sich gegen mich, grosse, dunkle Augen ruhten für einen Augenblick fast wie erstaunt auf mir, und dann sprach eine helle und doch wohltuend weiche Stimme in gutem Schweizerdeutsch: « Guten Abend! » Aber gleich darauf riss mich ein zweites, aber diesmal männlich kräf-

tiges « guten Abend! » ordentlich erschrocken herum. Wo tönte denn dieser Bass her?

Als ich endlich dessen Ursprung entdeckt hatte, konnte ich ein Lachen nicht unterdrücken. Da lag nämlich lang auf die Bank hinter dem Tisch ausgestreckt ein Mann, der seinen wuchtigen Körperbau selbst in dieser Lage verriet, und das Mädchen war damit beschäftigt, ihm den zerrissenen Hosenboden zuzunähen.

«Ach so, Sie entschuldigen die Störung. Ich wusste natürlich nicht — — », brachte ich hervor. — «Ich gehe gleich wieder.»

«Aber, bitte, Sie stören mich gar nicht!» erwiderte der Herr, den schweren Oberkörper auf die Ellbogen aufstemmend.

Warum spricht er nur von sich? dachte ich einen Moment schier etwas erstaunt. Aber er sprach schon weiter: «Es ist doch keine Ursache vorhanden, aus einer zerrissenen Hose ein Geheimnis machen zu wollen.»

«Natürlich nicht», bestätigte ich. «Ich hätte in den Bergen auch schon oft so eine nadelgewandte Hand nötig gehabt.»

Der Mädchenkopf, der sich längst wieder über die Arbeit gebeugt hatte, so dass nur das gepflegte, duftige, tiefschwarze Haar zu sehen war, hob sich für einen Augenblick und die frischen Lippen deuteten ein Lächeln an. Aber gleich war das wieder vorbei.

«Das kann ich mir denken», fuhr er fort. « Nicht jeder nimmt die Schneiderin mit in die Berge. »

Senkte sich der Mädchenkopf nicht etwas tiefer?

« Nicht bald fertig, Annie? » Das tönte reichlich ungeduldig. Ich aber überhörte die Antwort, vor Überraschung. «Annie», hatte er gesagt! — Wenn das nicht — —

Nun stand er auf. Wirklich ein stattlicher Mann, der sich zudem seiner Stattlichkeit deutlich bewusst ist. Das markante, starkknochige Gesicht, das auf einen frühen Vierziger schliessen liess, verriet eine unerschütterte Selbstsicherheit und wurde nur durch die hohe, kluge Stirn vor einem brutalen Ausdruck bewahrt.

Er trat auf mich zu: «So, nun kann ich mich endlich in einer etwas würdigeren Lage vorstellen. — Sie gestatten: Luterbach ist mein Name.»

Ich war kaum mehr überrascht. Und doch hatte ich Mühe, meine Zerstreutheit bei der Gegenvorstellung zu meistern, weil ich gespannt darauf wartete, ob er auch das Mädchen vorstellen würde.

«Und das ist meine Braut, Fräulein Erismann.»

«Ich kenne Sie schon lang», hätte ich fast ausgerufen. Aber ich sagte mir noch rechtzeitig, dass das ja gar nicht stimmte.

Und wirklich, nein, es stimmte nicht. Etwas so Hübsches hatte ich mir unter dieser Annie Erismann nicht vorgestellt. Hübsch, das ist überhaupt ein unzulänglicher Ausdruck für sie. Denn ihr Körper ist von selten vollendetem Wuchse, schlank und straff und dennoch weichgerundet. Und ihr Gesicht hat nichts von jener burschikosen Bengelhaftigkeit, wie man ihn sich an sportlich trainierten Mädchen vorzustellen liebt; aber auch der schillernde, blitzende Ausdruck der geistreichen oder doch wenigstens gewandten Frau fehlt darin. Man hätte ihre Züge sogar, trotz ihrer Feinheit und Regelmässigkeit, als etwas leer und unpersönlich bezeichnen können. Daran war wohl hauptsächlich ihr Blick schuld, der meist an den Dingen vorbeizugehen schien, der durch lange Wimpern, durch fast immer gesenkte Lider wie verschleiert war, was einen eigentümlichen Eindruck der Ratlosigkeit, des fortwährenden Erstaunens weckte. War sie vielleicht nicht sehr intelligent? — Oder verschloss sie ihr Innenleben scheu und still vor der Aussenwelt? Merkwürdig; nur wenn sie sich an ihren Verlobten wandte, blickten ihre Augen klar. Und dann spiegelte sich auf ihrem Antlitz eine Ergebenheit, eine Unterwürfigkeit schier, die rührend wirkte. Darüber,

dass sie ihm voll und ganz angehörte, konnte gar kein Zweifel aufkommen.

So viele Beobachtungen und Betrachtungen stellte ich natürlich nicht während der gegenseitigen Vorstellung an. Aber es fügte sich ganz von selbst, dass ich am Abend mit den beiden zusammensass, da sich meine Freunde zu dem Führer gesellten, der für sie ein alter Bekannter war. Als mich deshalb Herr Luterbach fragte, ob ich mit ihnen bei einem Jass mittun möchte, sagte ich mit Freuden zu. Und wenn das Spiel auch nicht überaus interessant war, weil Fräulein Erismann häufig Fehler machte, so interessierte mich das Zusammensein mit diesen zwei langgesuchten Menschen um so mehr. Freilich, es gab oft für mich recht peinliche Momente, wenn Herr Luterbach seine Braut ihrer Spielfehler wegen recht rabiat ausschimpfte, was sie dann jedesmal zu heftigem Erröten brachte. War es ein Wunder, wenn sie immer mehr und mehr in sich zurückkroch, so dass man sie schliesslich überhaupt schier vergessen hätte, wenn sie eben nicht den dritten Teil der Karten in Händen gehabt hätte?

Zum Glück bemerkte ich später noch, als man sich zur Nachtruhe niederlegte, wie er das Mädchen sorglich in Wolldecken einwickelte, wie er für ein Kissen für sie besorgt war und ihr schliesslich noch zärtlich über das Gesicht streichelte. — Ich sage: Zum Glück! — Denn sonst hätte mir das Andenken an Herrn Luterbach als etwas bitterer Geschmack auf der Zunge gelegen.

*

Es war November geworden, der tote Monat zwischen Berg- und Skisaison, dazu noch ein ausgesprochener Schlechtwettersonntag. Ich hatte mich mit einigen Freunden in der Stadt herumgetrieben, plan- und lustlos, wie ich mich immer fühle in diesen geräuschvollen Samstagnächten. Ich weiss nicht, wer von uns schliesslich noch, längst nach Mitternacht, auf die abwegige Idee gekommen war, die «Wunder-Bar» aufzusuchen. Ich wurde mir meiner Abneigung gegen solche und ähnliche Lokale erst wieder bewusst, als ich schon mitten drin sass zwischen zweifelhaften Damen, die sich nur vollständig fühlten mit einer Zigarette im Gesicht, zwischen Jünglingen, die ihre spriessende Männlichkeit an Whiskygläsern massen und alternden Herren, die im Gegenteil welkende Männlichkeit durch schnoddriges, blasiertes Benehmen zu ersetzen suchten. Dazu war der Raum von jenem unbestimmbaren Lärm erfüllt, den einige Dutzend ungehemmter Menschen im Verein mit einem aufdringlichen Barorchester fertigbringen, jenem Lärm, der den Grundton zur sogenannten «Stimmung» bildet. Ich habe zwar noch nie erfasst, wie diese Stimmung eigentlich zu definieren wäre.

Darum blickte ich auch ziemlich gelangweilt umher, bis auf einmal meine Aufmerksamkeit aufgepeitscht wurde durch einen Herrn, der ganz im Hintergrund an einem Tischchen sass. Ich zweifelte kaum einen Moment: Diese mächtigen Schultern, dieses grossgehauene Gesicht! — Es war Leo Luterbach!

Allein! — War mein erster, erstaunter Gedanke. Ich erhob mich, um ihn zu begrüssen. Das durfte ich mir ohne weiteres erlauben, ohne zu vertraulich zu scheinen. War ich doch damals, nach jener Gspaltenhorntour, mit den beiden das ganze Kiental hinabgewandert, in lebhafter Unterhaltung. Das heisst, die Unterhaltung hatte sich auf mich und ihn beschränkt. Fräulein Erismann hatte kaum ein Wort dazu beigetragen, gerade als ob sie gefürchtet hätte, etwas Unpassendes zu sagen.

Er begrüsste mich sehr herzlich, sichtlich überrascht. «Also auch Sie kennen solche Irrwege?» rief er lachend aus.

«Ich freue mich darüber, dass Sie dieses Lokal auch als einen Irrweg empfinden», gab ich ebenso zurück. «Und wohl deshalb haben Sie Fräulein Erismann zu Hause gelassen. Wie geht es ihr übrigens?»

« Danke, sehr gut. Eben habe ich sie heimgebracht. »

«Und nun sind Sie noch auf eigene Faust ausgerissen? Das würde sie wahrscheinlich nicht freuen. »

«Oh, das weiss sie. Ich habe sie mir gut genug erzogen, dass sie den Versuch schon gar nicht unternimmt, mich in meiner Freiheit zu beschränken. Ich habe sie ja sehr lieb, natürlich. Aber hier und da wird mir ihre Anwesenheit doch überflüssig. Und das hat sie nun schon ganz ausgezeichnet verstehen gelernt.» Er begleitete diesen letzten Satz mit einem merkbar triumphierenden Lachen, das in mir einen dumpfen Ärger wachrief. Findet er es wirklich nötig und sogar bewundernswert, sie so ganz willenlos zu machen? Und warum lässt sie, diese schöne, gepflegte Frau, sich so knechten? Gehört das alles zur Liebe?

Als ich nach einigen banalen Worten wieder an meinen Platz zurückging, bedauerte ich fast die Begegnung. Vorher war die Erinnerung an Leo Luterbach schöner gewesen.

*

Kurz vor Weihnachten, mitten im Gewühl einer einkaufslustigen Menge, stand ich plötzlich wieder vor ihm, fast Brust an Brust. Daher bemerkte ich auch erst, nachdem wir uns bereits die Hände gereicht hatten, dass er nicht allein war. Er hielt an der linken Hand ein reizendes, etwa vier- oder fünfjähriges Mädchen.

«Ach so, Sie sind in Damenbegleitung», scherzte ich.

Es dauerte einen Augenblick zu lange, fast als zögerte er, bevor er antwortete: «Ja, ich mache mit unserem Töchterchen Weihnachtseinkäufe für Mama, nicht wahr, Sylvia?»

Er schaute mir dabei ziemlich scharf ins Gesicht, gerade als ob er die Wirkung seiner Worte feststellen möchte. Ich muss gestehen, dass ich einen Augenblick reichlich verblüfft war und ziemlich ratlos vor ihm stand. «Unser Töchterchen!» — « Für Mama! » Wie war das alles zusammenzureimen?

«Vous ne comprenez pas, n'est-ce-pas», lachte er sichtlich befriedigt über den Eindruck, den er auf mich gemacht hatte. Er sprach jetzt auf einmal französisch, wohl aus Rücksicht auf die Kleine. « Wollen wir irgendwo ein Glas Wein zusammen trinken », schlug er vor. « Jetzt bin ich Ihnen natürlich eine Erklärung schuldig. »

Ich war gerne einverstanden, nicht zuletzt, ich muss es gestehen, aus Neugierde. Und als wir bald darauf in einer stillen Ecke sassen und die Serviertochter das Gewünschte gebracht hatte, eine Flasche Wein für uns und ein süsses Getränk für die kleine Sylvia, die artig auf ihrem Stuhl sass und aufmerksam umherguckte, wies Herr Luterbach mit den Augen nach ihr und fragte mich, wieder französisch: «Finden Sie keine Ähnlichkeit?»

Ich brauchte nicht lange zu suchen. Diese grossen, schwarzen, verschleierten Augen, die waren mir vorher erst einmal begegnet. «Sie hat die Augen Ihrer Braut», bemerkte ich.

«Es ist ihr Kind», bestätigte er. — «Aber ich bin nicht sein Vater. Der, ein sauberer Gesandtschaftsattaché, hat sich schon vor der Geburt seines Kindes nach Übersee versetzen lassen.»

«Und doch sind Sie bereit, der Kleinen väterliche Gefühle entgegenzubringen», sagte ich nach einigem Nachdenken. — «Sie sind kein kleinlicher Mensch!»

«Nein, das war ich nie», bestätigte er. «Kleinlichkeit ist mir verhasst. Meine Familie, meine Freunde haben zwar reichlich die Köpfe geschüttelt, als ich mich mit Fräulein Erismann verlobte. Das liegt nun bereits zwei Jahre zurück, aber das Kopfschütteln hat noch immer kein Ende genommen. Man versteht einfach nicht, dass ich gleich zwei miteinander heiraten mag.»

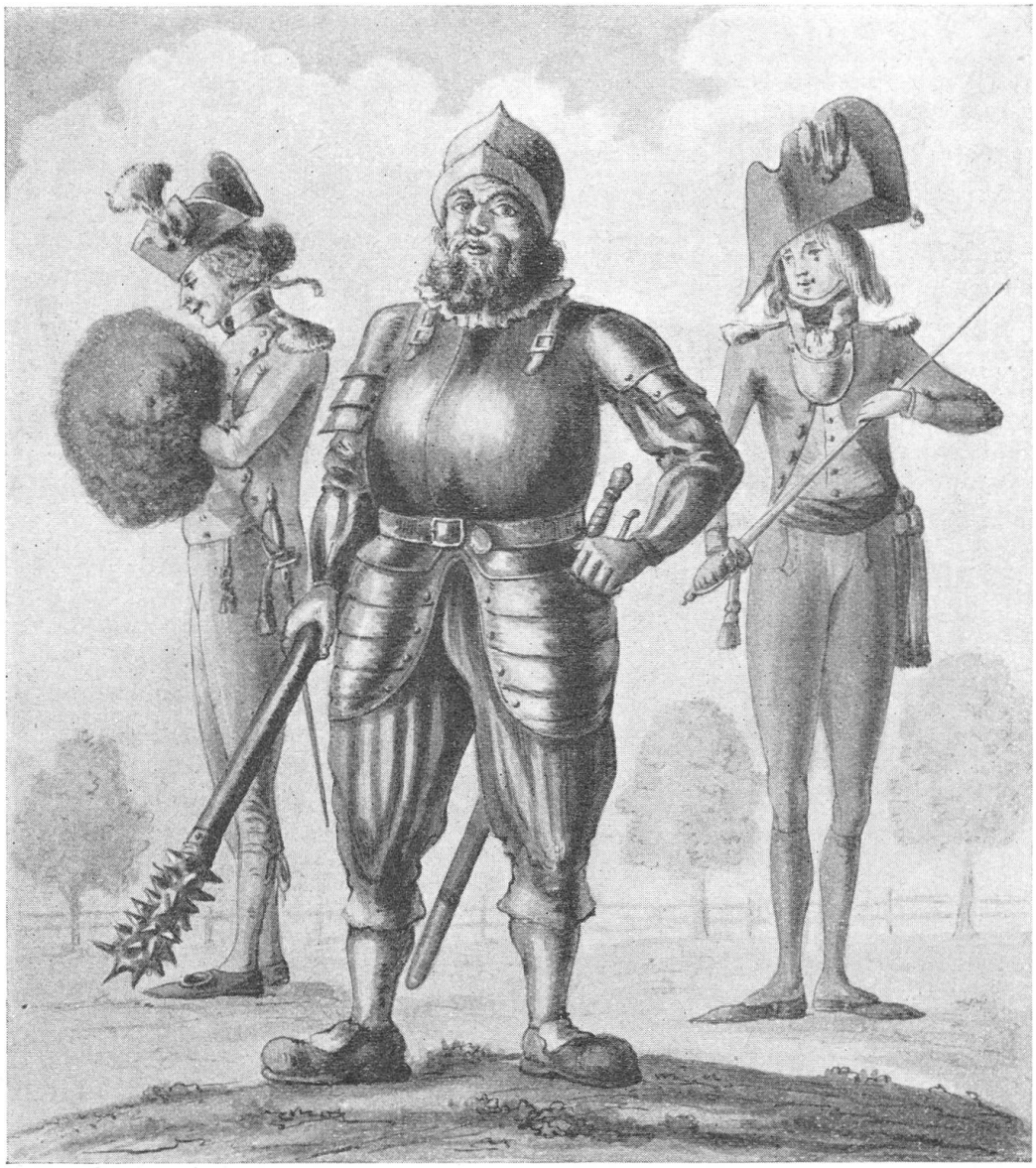
«Ich wenigstens zweifle keinen Moment daran, dass Sie in Fräulein Erismann eine ausgezeichnete Lebensgefähr-

tin gefunden haben. Sie ist mir überaus sympathisch», gestand ich ehrlich. «Und ich sehe keinen Grund, sie zu verurteilen, weil sie einmal einer übergrossen Versuchung erlegen ist. Sie wird Ihnen deswegen keine schlechtere Frau sein.»

«Ich wage sogar zu behaupten: Im Gegenteil!» fiel er eifrig ein. «Denn sie wird das Glück ihr Leben lang zu schätzen wissen, dass ich sie trotzdem geheiratet habe.»

Dieser Satz missfiel mir nun wieder. Was sollte aus der Ehe werden, wenn er von ihr hauptsächlich Dankbarkeit verlangte, grübelte ich? Würde das nicht ein einseitiges, schiefes Verhältnis? War sie nicht zu bedauern — doppelt zu bedauern?

Er hatte weitergesprochen, ohne meine Unaufmerksamkeit zu bemerken. Ich nahm mich erst wieder zusammen, als er eine Frage an mich richtete. «Glauben Sie nicht, dass das Wort: „Das Weib sei dem Manne untertan", heute fast durch-



David Hess — Ein Krieger von 1598 und zwei von 1798

Die Mitglieder der Zürcher Künstlergesellschaft in Zürich waren zu Beginn des letzten Jahrhunderts verpflichtet, jährlich ein Blatt für ein Sammelalbum zu stiften. Wir publizieren einige dieser reizvollen Zeichnungen. Hier ist die zwölfte.

wegs zur Ironie geworden ist, und dass gerade diese mangelnde Achtung vor dem Manne das Unglück der meisten Ehen ist?»

«Achtung will verdient sein», warf ich ein, schier etwas gereizt. «Man kann sie nicht einfach fordern, so wenig wie Liebe.»

«Gewiss, natürlich», bestätigte er. «Aber ich kenne eine ganze Anzahl von Ehefrauen, die genau wissen, dass sie ihrem Mann eine Gnade erwiesen haben damit, dass sie ihn heirateten. Ich kann mir die Mentalität eines solchen Mannes, der sich damit abfindet, gar nicht vorstellen.»

«Aber finden Sie denn nicht, dass das gegenteilige Verhältnis ebenso ungesund ist», gestattete ich mir nun doch zu fragen?

«Nein, wirklich nicht», antwortete er, überlegen lächelnd. «Die Frau ist von sich aus nichts und wird erst vom Manne gestaltet. Aber der Mann trägt einen Charakter in sich. Die Frau kann man also zur Dankbarkeit erziehen, niemals aber den Mann. Sie haben doch Weininger gelesen, nicht wahr? Die Frau hat geradezu das Bedürfnis, von ihrem Mann geformt zu werden. Und sie unterzieht sich nie völliger dem Willen des Mannes, als wenn sie sich schuldbewusst fühlt. Ja, ich glaube, dass das geradezu Voraussetzung ist für ein reibungsloses Eheleben.»

«Ich stelle mir zwar eine Ehe anders vor», wagte ich einzuwenden. — «Ich glaube übrigens nicht, dass das Glück erhöht wird dadurch, dass man sich als Herrscher fühlt.»

«Jede Frau sucht in ihrem Partner den starken, ja sogar den gewalttätigen Mann, ganz instinktiv. Findet sie das nicht bei ihrem Ehegatten, so sucht sie es anderswo. Übrigens will das nicht heissen, dass man seine Frau, seine Braut nicht in einer andern Beziehung verwöhnen darf. Ich kenne keine grössere Freude, als ihr so oft wie möglich ein Geschenk zu machen. Zum Glück habe ich auch die Mittel dazu. Denn auch das ist nötig, um sie zu fesseln, natürlich, denn es steigert das Gefühl der Abhängigkeit und der Dankbarkeit. Bevor sie mich kannte war sie wohl ein schönes, aber ein armes Mädchen, eine gewöhnliche, kleine Bureaumamsell. Seit sie mich kennt, lebt sie wie eine Dame von Welt, sobald sie ihren Arbeitsplatz verlassen hat. Ich habe sie zur ausgezeichneten Bergsteigerin, zur tüchtigen Skifahrerin herangebildet. Ihr fehlt nichts, absolut nichts! »

Kein Zweifel, Herr Luterbach war völlig überzeugt von der Richtigkeit seiner Worte. Ihr fehlte nichts. Sie wünschte nichts anderes, als ihre geistig kleine, unbedeutende Person der Übermacht unterzuordnen. Die abhängige, beigeschlossene Frau!

*

Die Skisaison stand auf ihrem Höhepunkt. Wenn man an einem Samstagmittag den Bahnhof betrat, so hätte man auf den Gedanken kommen können, das Skifahren sei für beide Geschlechter als obligatorisch erklärt worden. Welch ein Gewimmel, Getümmel von Brettern und Stöcken!

Mir wird immer ein wenig Angst in diesem so wehrhaft aussehenden Strudel. Denn ich glaubte früher, das wirkliche, tiefere Wesen des Skifahrens könne so wenig populär werden wie etwa eine strenge Wissenschaft. Freilich, die Tatsachen sprechen gegen mich, hier wie dort, wenigstens scheinbar.

Der Zug ist eben eingefahren, die Wagen werden gestürmt. Ich bin, wie gewöhnlich, in den Hintergrund gedrängt worden und kann erst einsteigen, als die Wagen schon vollbesetzt sind. Nun, ich fühle mich allein auf einer Plattform auch ganz bequem.

Abfahrtszeit! Nur noch ein paar Nachzügler rennen der Wagenreihe entlang. Aber da, das ist doch Herr Luterbach! Ich lehne hinaus, winke ihm zu: « Hier ist noch Platz für Sie! »

Er erklettert die Treppe, zögernd nur, immer noch den Bahnsteig über-

blickend. Auch seine Begrüssung fällt merkwürdig still und gedrückt aus. Doch das kommt mir erst viel später zum Bewusstsein.

« Und wo bleibt Ihre Braut? » beginne ich munter zu plaudern. « Sie wird doch an einem solchen Prachtssonntag nicht zu Hause bleiben? »

Er schaut immer noch nach der Halle zurück, als erwartete er jemand. Nun wendet er sich sichtbar zerstreut gegen mich. « Wie meinen Sie? — Ach so, ja. Nein, Natürlich nicht. » — Ein langes Zögern, wie ein Erwachen. Dann sagt er plötzlich: « Das heisst, wir sind nämlich nicht mehr verlobt. »

Ich bin so überrascht, dass ich nur den einfältigen Satz herausbringe: « Aber was ist denn passiert? »

«Passiert? — Eigentlich nichts. Und doch so ungeheuer viel. »

Er strich sich über die Stirn, als ob er sich besinnen müsste. « Die Verlobung wurde einfach aufgelöst — — auf ihren Wunsch. »

Die letzten Worte hatte er nur noch vor sich hingeflüstert. Ich stand sprachlos, atemlos schier.

Der Zug setzte sich in Bewegung. Lachende, winkende Gesichter glitten an meinen Augen vorüber. Einige harte Weichenstösse brachten unsere Körper ins Wanken. Wir passierten bereits die letzten Vorortssignale, bis ich ihn wieder anzuschauen wagte.

Nun sah er mir auch wieder voll ins Gesicht. Aber seine herrischen Augen hatten einen auffallend müden Flor. «Das begreifen Sie nicht, natürlich. Nun, ich habe es auch nicht begriffen. Vielleicht mit der Zeit . . . »

« Dann ist sie also einem andern verfallen », wagte ich zu fragen.

« Nein, auch das nicht, bestimmt nicht. Das ist ja gerade das Merkwürdige. »

Wieder ein langes Schweigen zwischen uns. Dann fuhr er fort: « Können Sie sich das vorstellen? Am Tage, nachdem wir unser Hochzeitsdatum festgesetzt

Ernst Morgenthaler **Federzeichnung**

hatten, kommt sie zu mir, um zu erklären, dass sie mich nicht heiraten könne. »

Ich suchte mir eine Vorstellung zu machen, rief mir dieses schöne, sanfte Wesen, dieses überstille, schüchterne Gesicht vor die Augen. Nein, ich konnte es mir nicht vorstellen, einen solchen Entschluss.

« Und wissen Sie, was das Groteske daran ist?» fuhr er bitter fort. « Sie hat mich zu überzeugen vermocht, dass ich, nur ich allein schuld bin an diesem Bruch. »

« Die Schuld ist immer beidseitig », warf ich ein und ärgerte mich gleichzeitig über das Schulmeisterhafte dieses Satzes.

« Man sagt so, gewiss », gab er versonnen zu. « Aber ich glaube doch je länger je mehr, dass sie recht hat. »

« Ging denn diesem Entschluss ein Auftritt voraus? Waren Sie heftig gegen sie ? », forschte ich.

« Nein, im Gegenteil. Wann hätte sie es gewagt, einen Auftritt heraufzubeschwören? Sie war ja immer so unterwürfig, genau wie ich es wünschte. Und das, das war ja gerade das Übel. Sie erklärte mir, dass ich die Liebe in ihr langsam, aber stetig und unwiederbringlich ausgerottet habe. Welch ein Wahn war es von mir, Unterwürfigkeit mit Liebe zu verwechseln! »

« Also sind Sie von ihr jahrelang

hinters Licht geführt worden? Ihre Unterwürfigkeit war nur vorgetäuscht? »

« Ganz und gar nicht! Sie sagte mir auch die härtesten Dinge mit ihrer sanften Stimme, mit ihren stillen, schwermütigen Augen. Du hast mich vielleicht lieb, aber du achtest mich nicht, sagte sie. Du verlangst von mir nicht mehr Persönlichkeit als von einem guten Hund. Du willst mich schön angezogen, meinen Körper gepflegt haben, um deinem Ehrgeiz zu schmeicheln, nicht um mich zu erhöhen. Alles, was du für mich tust, hat den Zweck, mich immer fester zu knebeln, mein Ich in dem deinigen aufzulösen. Die Grossmut, mit der du mein Kind in Kauf nimmst, die Liebe, die du für meine kleine Sylvia zeigst, sie dienen nur dazu, deine Grossmut, deine Unabhängigkeit zu beleuchten, in aller Leute Augen, besonders aber vor dir selbst. Wenn ich dich heirate, verzichte ich auf ein eigenes Leben. Würde ich dich noch lieben, so könnte ich das mit Freuden. Aber jetzt kann ich es nicht mehr. Es wäre ein Betrug an dir und an mir. »

Herr Luterbach fuhr mit der Hand über die graubeschlagene Scheibe und schaute stumm in die vorübergleitende, winterkahle Landschaft hinaus. Ohne sich nach mir umzuwenden, fuhr er dumpf fort: «Am folgenden Tag schickte sie alles in meine Wohnung, was sie je von mir erhalten hatte. Es füllte zwei grosse Koffern. Der Schmuck, die seidene Wäsche, die verschiedenen Sportausrüstungen sogar, die Skier dazu. Ich weiss, ihr bleibt nichts als das nackte Leben — und ihr Kind. Und wissen Sie, was sie dazu schrieb? » Jetzt wandte er sich fast heftig gegen mich: «Einen einzigen Satz, über den ich noch heute nachgrüble: „Selbst die schuldigste Frau gibt mehr als sie schuldet!“ »

Er sah mir so herausfordernd ins Gesicht, dass ich unwillkürlich fragte: « Und das hat Sie empört? »

« Empört?! » Er schlug ein grelles Lachen an, das in einem Misston ausklang. « Nein, es hat mich — erschüttert. Denn das Bizarrste an der ganzen Geschichte habe ich Ihnen noch gar nicht gebeichtet. Aber jetzt müssen Sie zu Ende hören. An jenem Abend, als sie zu reden anfing, habe ich zuerst gelacht, dann getobt — und schliesslich gebettelt. Gebettelt, jawohl, mit Tränen in den Augen um ihre Liebe gebettelt. Denn sie hat recht. Vorher, als ich sie beherrschte, liebte ich sie wie einen lebensnotwendigen Gebrauchsgegenstand, ungefähr so, wie ich meinen Gletscherpickel liebe. Erst als sie sich von mir lossagte, entdeckte ich den Menschen, den vollwertigen Charakter in ihr, der mir imponierte — und dem ich verfiel. Ja, verfallen bin ich ihr, der Gedanke an sie lässt mich nicht mehr los. Ich liebe sie, wie ich gar nicht wusste, dass man lieben kann! »

Die Schienenstösse schaukeln den Wagen, schaukeln die Hünengestalt Leo Luterbachs wie einen willenlosen Körper. Und ein Lächeln verzerrte sein Gesicht, als er mit einer Stimme sagte, die vom Zugslärm fast verschlungen wurde: « Weininger lehrt irgendwo in seinem Buche „Geschlecht und Charakter“, dass der niederste Mann noch hoch über dem höchsten Weibe steht. Wenn ich Esel das nie geglaubt hätte, dann müsste ich mich jetzt nicht einem Weib unter die Füsse werfen, das mich verachtet. »

Wir fahren in einen Bahnhof ein. Lachendes, pulsendes Leben quillt aus dem Wagen — in den Wagen.

*

Ist nun aus diesem « Stoff » doch eine Novelle geworden? Ich möchte das Urteil dem Leser überlassen. Auf jeden Fall scheint mir, als hätte ich mehr als nur das Erleben zweier Menschen aufgezeichnet.

Photo: Hans Baumgartner, Novemberwetter